

Hans-Heinrich Nolte Geschichte Russlands



Reclam Sachbuch premium

Geschichte Russlands

Reclam Sachbuch premium

Geschichte Russlands

Von
Hans-Heinrich Nolte

Mit zahlreichen
Karten, Schaubildern
und Tabellen

Reclam

Für Christiane

4., erweiterte, aktualisierte und bibliographisch ergänzte Ausgabe des
Bandes *Kleine Geschichte Russlands*, zuerst erschienen 1998

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 950566
1998, 2012, 2024 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlagabbildung: Junge Männer in Militäruniformen auf dem
Roten Platz in Moskau. – © Anton Brehov / Alamy Stock Foto

Made in Germany 2024

ISBN 978-3-15-950566-4

ISBN der Buchausgabe 978-3-15-014442-8

www.reclam.de

Inhalt

1

Voraussetzungen osteuropäischer Geschichte

1 Wald, Steppen und Ströme	17
2 Ethnien und Religionen	21
3 Frühe Handelswege und Völkerwanderungen	23

2

Die Kiewer Zeit

1 Waldbauern und soziale Differenzierung	25
2 Fernhandel und frühe Reichsbildung (Waräger)	26
3 Olga und Wladimir	28
4 Das byzantinische Vorbild	29
5 Christianisierung. Staat und Kirche	31
6 Grundlinien russischer Gläubigkeit	33
7 Der Übergang zur feudalen Gesellschaft	36
8 Größe und Krise der Kiewer Rus	38

3

Die Mongolenherrschaft

1 Die Kreuzzüge und die Krise der orthodoxen Welt	41
2 Das mongolische Weltreich und Russland	42
3 Alexander Newskij	44
4 Die Erschließung der Wälder. Die Kirche als Hort des Volkes	45
5 Teilung der Rus und Aufstieg Litauens	47
6 Fürsten und Adel	49
7 Die russischen Stadtrepubliken	51

4

Nationalreich und Expansion

1 Erholung der Landwirtschaft	54
2 Die Durchsetzung der Schollenpflichtigkeit und der Aufstieg des Dienstadels	55
3 Städte und Handel	57
4 Der Weg zum Patriarchat Moskau	59
5 Das Sammeln der russischen Erde und der Zarentitel	60
6 Autokratie und Ständebewegung	61
7 Iwan der Schreckliche und Metropolit Filip	62
8 Die russische Ostexpansion	64
9 Vielvölkerreich und Toleranz. Die Tataren	67

5

Die Zeit der Wirren

1 Der Westen als feindliches Vorbild	69
2 Überanstrengung und Zusammenbruch	70
3 Polen in Moskau	72

6

Restauration und Erneuerung

1 Die Romanows auf dem Thron	74
2 Die Festschreibung der Sozialstruktur	75
3 Die Freiheiten der Peripherie. Schwarze Leute und Kosaken	77
4 Der Kampf um die Ukraine	79
5 Zar Alexej und Hetman Chmelnyckyj	83
6 Kirchenreform, Spaltung und Altgläubigentum	84
7 Anastasia Markowna und Stenka Rasin	86
8 Alltag und Geschlechterrollen. Die Fremden	87

7

Der Aufstieg zur europäischen Großmacht

1 Peter I. und das Ende des alten Moskau	91
2 Der Nordische Krieg	93
3 Die Reform	96
4 Die Hauptstädte Moskau und Sankt Petersburg	98
5 Belastung der Bauern und Umteilungsgemeinde	99
6 Von der Hörigkeit zur Leibeigenschaft	100
7 Die baltischen Provinzen	101
8 Alexej Petrowitsch, Katharina Skawronskaja und Peter der Große	102

8

Das Petersburger Imperium

1 Imperium	106
2 Landwirtschaft und Gewerbe	109
3 Das politische System	111
4 Konfessionalisierung und Mission	113
5 Die Eroberung der Steppe	115
6 Deutsche in Russland	118
7 Der Pugatschow-Aufstand und die Baschkiren	120
8 Die Teilungen Polens	122
9 Natalja Dolgorukaja, Katharina die Große und Pjotr Gawrilow	123
10 Franzosen in Moskau, Russen in Paris	126

9

Russland als Gendarm Europas

1 Das politische System	129
2 Die Leibeigenschaft	131
3 Neuansätze und Krisen in der Wirtschaft	133

4 »Einsamkeit« Russlands und »russische Idee«	134
5 Alltag und Geschlechterrollen. Das Land	136
6 Die Eroberung des Kaukasus	139

10

Russland im Imperialismus

1 Krimkrieg und Reformen. Die Bauernbefreiung . . .	142
2 Deutsche Einigung und russische Expansion	145
3 Vorstoß zum Hindukusch	146
4 Nationalismus und der Wechsel der Allianzen	149
5 Unterdrückung der Nationen und Antisemitismus . .	151
6 Staatsintervention und spontanes Wachstum in der Wirtschaft	154
7 »Was tun?« Die Debatte der Intelligenz	156
8 Alltag und Geschlechterrollen. Die Stadt	158
9 Die Revolution von 1905 und letzte Reformen	159
10 Die Parteien vor der Revolution und der Weg in den Weltkrieg	163
11 Vera Figner, Lew Tolstoj und Pjotr Stolypin	165

11

Der Rote Oktober

1 Erster Weltkrieg und Zusammenbruch	168
2 Der Glanz der Freiheit	170
3 Der Wille zur Macht	172
4 Räte und parlamentarisches System	175
5 Bürgerkrieg und Intervention	178
6 Kriegskommunismus	181
7 Die Ökonomik des Volkes	184
8 Wladimir Iljitsch Lenin, Leo Trotzki und Alexandra Kollontaj	186

12

Neue Wirklichkeiten und alte Zwänge

1 Die Bauern	190
2 Die Arbeiterschaft	192
3 Frauenemanzipation	193
4 Bildungspolitik	195
5 Sozialdisziplinierung	196
6 Religionen	198
7 Alltag und Geschlechterrollen	200
8 Revolution und lange Dauer: Zum Rhythmus der Veränderung	201

13

Weltrevolution und Rückkehr ins internationale System

1 Weltrevolutionärer Anspruch	204
2 Primat der Staatsraison: Brest-Litowsk	205
3 Die Abspaltung der westlichen Nationen	206
4 Refugium der Ideologie: Die internationale Arbeiterbewegung	210
5 Die Rückkehr ins Konzert der Mächte	211
6 Außenhandel	212

14

Ethnien, Nationen und Gründung der Union

1 Die RSFSR und ihre autonomen Gebiete	214
2 Die Gründung der UdSSR	215
3 Belorussland und die Ukraine	218
4 Transkaukasien	220
5 Zentralasien	221
6 Juden, Deutsche und Tataren	222

15 Industrialisierung

1 Die Herausbildung der Bürokratie	226
2 Die ersten Fünfjahrespläne	228
3 Kollektivierung und Kulakenverfolgung	229
4 Terror und Geheimdienste	231
5 Über zehn Millionen Todesopfer	234
6 Sowjetpatriotismus	236
7 Ergebnisse der Industrialisierung	238
8 Stalin und der Stalinismus	244
9 Fritz Platten, Nikolaj Drushinin und Anna Achmatowa	246

16 Deutsche in Stalingrad, Russen in Berlin

1 Der Nationalsozialismus als atavistische Moderne . .	249
2 Von der Konfrontation zur Kooperation: Deutschland und die Sowjetunion 1933–39	251
3 Die sowjetische Westexpansion	254
4 Der deutsche Überfall	256
5 Deutsche Besatzungspolitik	258
6 Die Ermordung sowjetischer Juden	261
7 Die Sowjetunion im Kriege	264
8 Ljuba Abramowitsch, Anna Tretjak und Fjodor Koshedub	268
9 Kriegskindheiten	271
10 Vergleich der Diktaturen	272

17 Der Kalte Krieg

1 Kriegskonferenzen und Vertreibungen	275
2 Zur Struktur des Ost-West-Gegensatzes nach 1945 . .	278

3 Ostmitteleuropa	280
4 Deutschland	284
5 Die neuere Forschung	288

18

Die Struktur des Monopolsozialismus

1 Anspruch und Wirklichkeit der Gesellschaftsordnung	290
2 Die Partei	292
3 Die Veränderungen der Gesellschaftsstruktur	294
4 Industrieller Wiederaufbau	295
5 Probleme mit der Landwirtschaft	298
6 Ideologische Aporien	299

19

Erste Reformversuche

1 Das Scheitern Malenkows	302
2 Entstalinisierung	304
3 Wirtschaftsreform	306
4 Abrüstung, Raketenbluff und Kuba-Debakel	308
5 Der Bruch mit China	310
6 Nikita Chruschtschow, Georgij Shukow und Jekaterina Furzewa	312

20

Die ärmliche Weltmacht

1 Die Stellung im Weltsystem	315
2 Der Durchbruch zur Parität und sowjetischer Militarismus	318
3 Außenpolitik und Gruppen: Krise der Entscheidungsfindung	321

4 Ostmitteleuropa zwischen Vormachtkontrolle und Autonomie	324
5 Deutschland	327
6 Eine alte Liebe: Die kommunistische Weltbewegung	330
7 Teure Freunde: Die Nationalbewegungen der Dritten Welt	331
8 Die Blindheit der Macht: Einmarsch in Afghanistan	333
9 Die letzte Konfrontation	335

21

Woche für Woche ...

1 Wachstum und Veralten der Industrie	337
2 Problem Landwirtschaft	341
3 Alltag und Geschlechterrollen	342
4 Armut und Reichtum	345
5 Raubbau an der Natur	350
6 Partei und Staatsapparat	351
7 Opposition	354
8 Die Stärke der Religionen	355
9 Der statistische Selbstbetrug	357

22

Perestrojka und das Ende der Union

1 Überforderung als Strukturprinzip	359
2 Reform von oben	362
3 Demokratisierung	364
4 Wirtschaftsreformen	367
5 Rückzüge aus Deutschland und Ostmitteleuropa . .	375
6 Die verspätete Abrüstung	377
7 Systemwechsel	378
8 Die Krise der Union	380
9 Putsch und Gegenschlag	385
10 Eine Revolte mit Fehlern	388

23

Abschiede und Neuanfänge: Nationenbildung

1 Zur Aktualität einer totgesagten Sozialform	390
2 Estland, Lettland und Litauen	395
3 Ukraine und Belorussland	399
4 Georgien, Armenien und Aserbaidschan	403
5 Zentralasien	407
6 Russen	409
7 Tataren	413
8 Tschetschenen	416
9 Deutsche	418
10 Juden	420
11 Die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten	423

24

Die Russländische Föderation

1 Demographische Daten	426
2 Verfassung und Politik	427
3 Religion und Kirche	432
4 Intellektuelles Leben	433
5 Die Wirtschaft	435
6 Alltag und Geschlechterrollen	441
7 Eine neue Oberschicht	444
8 Klientelbildung und organisiertes Verbrechen	445
9 Außenpolitik	447

25

Der Doppelstaat

1 Konzepte zur Erklärung der Gegenwart	452
2 Die Präsidenten	455
3 Parlamente und Opposition	458

4	Gesellschaft und Alltagsleben	461
5	Recht und Gewalt	464
6	Wirtschaft und Staatslenkung	466
7	Großmacht zwischen EU und China?	470
8	Brennstoffexporte als Waffe?	471
9	Monopolisierung der Macht	475
10	Der Angriff auf die Ukraine	480
11	Vermutungen zu den Folgen	483

26

Summen russländischer Geschichte

1	Eigenes und Fremdes	489
2	Perioden	499
3	Russländische Beiträge zur Weltgeschichte	505
4	Zur Methode: Komparatistisch berichten	508

Anhang

27

Literaturnachweise

514

28

Bibliographie

1	Atlanten, Lexika, Bibliographien	544
2	Quellensammlungen in deutscher und englischer Sprache	548
3	Darstellungen	550
4	Regionen, Nationen und Ethnien	554

5 Kontexte und Außenpolitik	557
6 Russland als eigene Region im Rahmen von Weltgeschichte	561

29

Stammtafeln

563

30

Verzeichnis der Karten, Schaubilder und Tabellen

569

31

Register

1 Personen und Orte	572
2 Ethnien, Gruppen, Institutionen	579
3 Sachbegriffe	585

Voraussetzungen osteuropäischer Geschichte

1 Wald, Steppen und Ströme

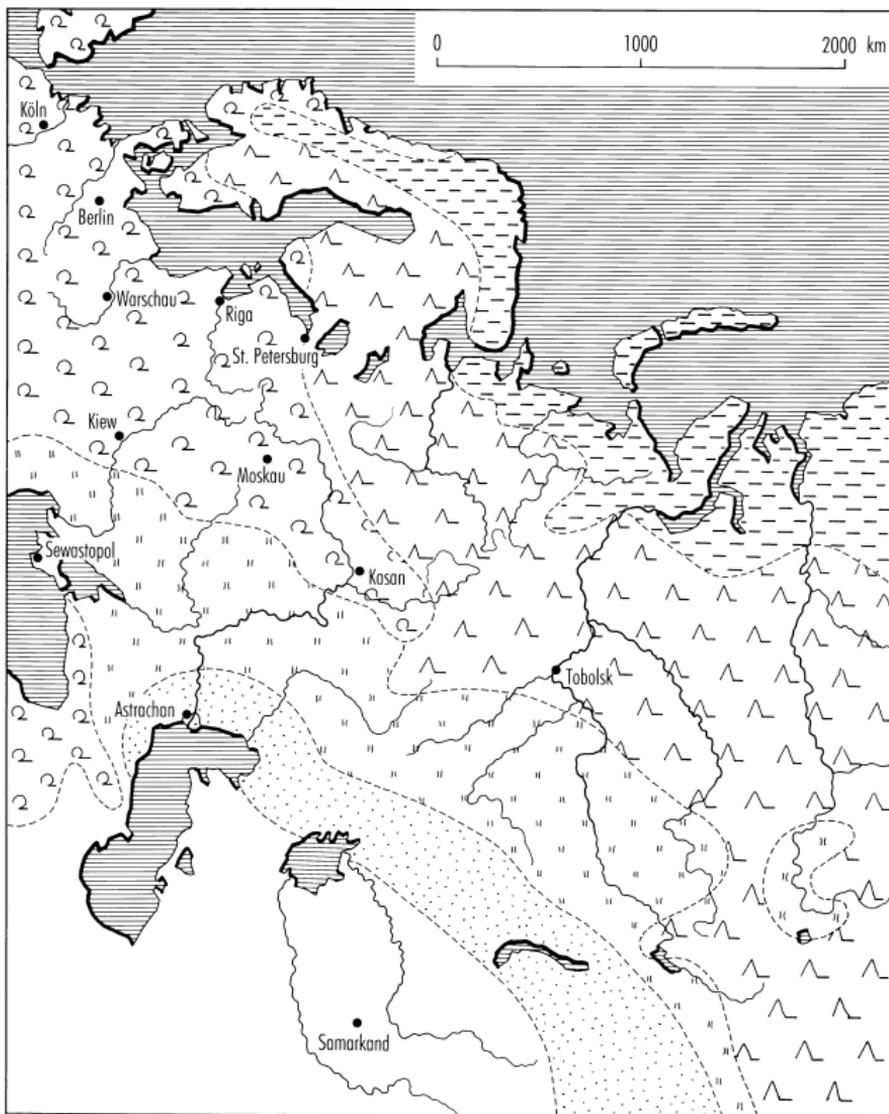
Der wichtigste Schauplatz der russischen Geschichte ist das weite osteuropäische Tafelland, das nur selten über dreihundert Meter ansteigt, aber mit vielen kleinen Hochflächen und lieblichen Wiesentälern reich gegliedert ist. Nach allen Richtungen verteilen sich von hier Bäche, Flüsse und Ströme, die schließlich in die Ebenen im Norden, Süden und Westen treten und in die äußersten Randmeere des Atlantik münden – die Ostsee, das Weiße Meer, das Schwarze Meer. Der größte europäische Strom, die Wolga, fließt zuerst vom Tafelland hinab nach Osten, wendet sich dann aber vor den Vorgebirgen des Ural nach Süden und speist das von den Weltmeeren abgetrennte Kaspische Meer. Das Tafelland bildet ein natürliches Zentrum Osteuropas, aber es besitzt keine natürlichen Grenzen – die Übergänge zum Westen sind kaum merklich, außer daran, dass die Frosttage abnehmen und die Regentage häufiger werden. Der Ural im Osten ist leicht zu überqueren und lässt zum Kaspischen Meer eine mehrere hundert Kilometer breite flache Steppe frei, welche im Osten bis Mittelsibirien und im Westen bis zu den Karpaten reicht – eine Straße der Hirtenvölker.

Die Klimaregionen Osteuropas reichen von der Kältesteppe der Tundra über den undurchdringlichen Waldgürtel der Taiga und den Mischwaldkeil bis zur Steppen- und Halbwüstenzone. Je weiter nach Osten, desto kälter und

trockener wird das Land; jenseits des Ural gäbe es nur Steppe, wenn der Frost nicht die Zahl der Wachstumsstage so einschränkte, dass einige Baumarten gedeihen können, die in den wenigen warmen Monaten mit dem Niederschlag auskommen, der sich im langen Winter angesammelt hat. Misst man die Wachstumsperiode im Norden nach der Zahl der Frosttage und im Süden nach der Dürre, dann formen die beiden Linien einen Keil, der sich von Westen nach Osten immer weiter verengt und schließlich am Ural endet. Dieser Keil bildet den Kernbereich bäuerlicher Siedlung in Osteuropa – Landwirtschaft nördlich, südlich und östlich davon war lange schwer möglich und ist auch heute riskant.

Dem Verkehr öffnen sich die osteuropäischen Landschaften in ganz unterschiedlichem Maße. Wer mit der Trockenheit umzugehen weiß, der kann den langen Steppengürtel von Sibirien bis zu den Karpaten als große Fernstraße nutzen. Auch die Tundra hindert kleine Gruppen, wenn sie nur mit der Kälte umgehen und sich ernähren können, nicht an weiten Wanderungen. Der Wald aber ist verkehrsfreundlich – nur Flüsse und Ströme bieten sich als Wege durch das Dickicht an. Im Frühling und im Herbst, wenn der Eisgang die Flüsse unpassierbar macht und die Landwege im Schlamm versinken, sind die Rodungsinseln im Wald oft unerreichbar. Im Sommer sind die Landwege zu den Rodungsinseln im Sand oft mühsam zu passieren und zwischen Mooren und Sümpfen leicht zu sperren. Im Winter jedoch kann man über die gefrorenen Ströme und Seen fast jeden Ort im Waldland gut erreichen – sei es, um mit dem Schlitten die Handelsprodukte abzufahren, sei es, um Herrschaft zu demonstrieren.

Norden und Mitte des osteuropäischen Tafellands sind von den Eiszeiten überformt. Im Norden haben die Gletscher die erdzeitlich alten Grundgebirge abgehobelt und



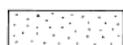
Tundragürtel



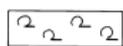
Steppengürtel



Taigagürtel



Halbwüstengürtel



Mischwaldkeil



Wüste

mit Grund- und Endmoränen, mit Urstromtälern, Mooren und Sandflächen neu eingeteilt. Im Süden der Vereisung hat der Wind feinen Staub abgelagert, so dass große Lössböden entstanden sind. Bis zu den alpinen Randgebirgen im Süden Osteuropas – den Karpaten, dem Krimgebirge und dem Kaukasus – ist das Eis jedoch nicht vorgedrungen, und die Küsten von Krim und Kaukasus haben seit dem Zurückweichen des Eises sogar mediterranes Klima gewonnen.

Geologische und klimatische Voraussetzungen sowie die Arbeit der Bauern haben unterschiedliche Böden entstehen lassen. In der Taiga ist die Humusschicht so dünn, dass der Bauer mit dem Auskommen muss, was unter der Asche (*podsol*) der gerodeten und abgebrannten Bäume liegt. Im Mischwaldteil liegt so viel Humus, dass Rasen wächst, sobald der Wald gerodet ist (Rasenpodsol). Von den Karpaten zieht sich dann über Kiew und Kasan bis zum Ural ein hundert bis zweihundert Kilometer breiter Streifen, der natürlicherweise Laubwald trägt; hier findet der Bauer »grauen Waldboden« mit einer tiefen Humusschicht. Im Süden davon zieht sich ein zwischen hundert und tausend Kilometer breiter Streifen Lössböden von den Karpaten bis zum Ob, so dass Schwarzerde (*tschernosjom*) entstanden ist, der fruchtbarste Boden Osteuropas, der jedoch nur dort ohne Risiko nutzbar ist, wo wenigstens 400 mm Niederschlag im Jahr fallen. Meist liegt der Tschernosjom im Steppengürtel; die bäuerliche Nutzung setzt also die Verdrängung der Nomadenvölker und die militärische Beherrschung der Steppe voraus. Damit ist eine der grundlegenden Konfliktlinien Osteuropas benannt; Ukrainer, Russen, Mordwinen und Wolgabulgaren auf der einen Seite stehen Polowzern, Mongolen, Kalmücken auf der anderen Seite gegenüber. Die »kastanienfarbenen Böden« der Wüstensteppe haben meist eine nur geringe Humusschicht, und an sie schließen sich unfruchtbare Salzböden der Wüste an, aus denen jedoch reiche Flussoasen abstecken.

2 Ethnien und Religionen

Die Russen haben das osteuropäische Tafelland niemals allein besiedelt. Nördlich von Düna und Oka leben finno-ugrische Stämme, von denen heute einige zu souveränen Staatsnationen geworden sind, wie die Finnen und Esten, aber viele, wie die Mordwinen, die Udmurten oder die Karelrier, Teilrepubliken der Russländischen Föderation bilden. Im Süden und Osten leben turksprachige Völker wie Tataren, Tschuwaschen oder Baschkiren, die zum Teil Kernvölker großer Imperien waren, wie dem der Goldenen Horde. Auch diese Völker haben heute als nationale Zentren eigene Republiken. Im Westen besiedelten die Balten im Mittelalter einen bis Weißrussland reichenden Raum; die Litauer und Letten haben heute souveräne Republiken. Auch Völker mit germanischen Sprachen wie Schweden, Deutsche und jiddisch sprechende Juden haben Spuren in Osteuropa hinterlassen. Und nicht zuletzt ist darauf zu verweisen, dass nicht alle Ostslawen unter dem Völkernamen »Russen« zu vereinen sind – Ukrainer und Belorussen haben eine eigene Identität entwickelt. Weiter reichen auch Einfluss wie Siedlungsgebiete des westslawischen Volks der Polen in das Gebiet der ehemaligen UdSSR hinüber.

Innerhalb der Ethnien wurde zwar eine allen verständliche Sprache gesprochen, die Loyalität der Menschen galt aber eher Stämmen, Großfamilien oder Klientelverbänden als der Sprachgemeinschaft. Die westliche frühneuzeitliche Entwicklung zur Ständenation – die Stände, die an der politischen Macht beteiligt werden, bilden die Nation, ohne Rücksicht auf ihre Muttersprache – ist in Osteuropa nur in eingeschränkten Formen vollzogen worden. In Polen, Livland und Ungarn war vor allem der Adel an der politischen Entscheidung beteiligt (»Adelsnation«). Im Moskauer Russland entwickelte sich zwar die Mitbestimmung der Oberen in den drei »klassischen« Kurien Kirche, reiche Bürger und Adel, diese erreichten jedoch niemals die Festigkeit

und Stärke westeuropäischer oder polnischer Stände und wurden mit dem petrinischen Absolutismus endgültig beseitigt. Innerhalb des russischen Imperiums entwickelte sich im 19. Jahrhundert vielfältiger Nationalismus, aber keine Nation, da der Kaiser keine politische Mitbestimmung zuließ. Das aus der Französischen Revolution stammende Konzept des integrativen Nationalstaats – alle Menschen eines Staates sind an der politischen Entscheidung beteiligt und sprechen daher dieselbe Sprache – erreichte Osteuropa vor allem in seiner deutschen Verkehrgung: Alle Menschen einer Sprache sollen eine Nation bilden. In dieser Fassung hat der Nationalismus seine Sprengkraft bis heute bewahrt, da auch die Union der Sozialistischen Republiken nicht genügend Mitwirkungsmöglichkeiten gegeben hat, um alle Eliten einer Muttersprache zu integrieren.

Auch religiös ist Osteuropa niemals einheitlich gewesen. Als die Kiewer Rus (vgl. Kap. 2.2) sich zum orthodoxen Christentum bekannte, war das Khanat Bolgar am Wolgaknie schon muslimisch, im Chasaren-Kaganat am Unterlauf von Wolga und Don gab es viele Juden, und von Westen her erreichte die lateinische Mission die Völker an der Ostseeküste sowie auch das litauische Volk eher als die Orthodoxie. Unter den finnougri-schen Stämmen im Norden aber besaßen bis in unsere Tage Naturreligionen die meisten Gläubigen, wie überhaupt unter der Decke aller monotheistischen Religionen – so auch bei Orthodoxie und Islam – mancher Zauberglaube fortlebte.

Die Vielfalt von Landschaft und Klima, von Sprache und Religion kennzeichnet Osteuropa als eine Region der Unterschiede und der wandernden Grenzen. Dies gilt auch für die Grenze im Osten, zwischen Europa und Asien – in der Antike lag sie am Don, in der Zeit der Mongolenherrschaft konnte man darüber streiten, ob Russland überhaupt zu Europa gehörte; und im 18. Jahrhundert bestimmten Geographen die künstliche Linie Uralgebirge/Uralfluss zur Grenze des Kontinents. Innerhalb Osteuropas bildet die

Grenze zwischen lateinischer und griechischer Kirche eine kulturelle Scheidelinie, aber auch sie rückte vor und zurück mit den Schicksalen der osteuropäischen Mächte.

3 Frühe Handelswege und Völkerwanderungen

Die Steppe nördlich des Schwarzen Meeres lag für die Griechen der Antike am Rande ihres Horizontes; man wusste noch, dass man vom Don Boote zur Wolga schleppen konnte, aber vom Waldgebiet nördlich der Steppe wusste man nichts. Der Steppengürtel war seit etwa 700 v. Chr. von Skythen beherrscht, die im 3. bis 2. Jahrhundert v. Chr. von den Sarmaten abgelöst wurden – beide Völker sprachen nordiranische, also indogermanische Sprachen. Nach dem kurzen gotischen Zwischenspiel errichteten im 4. Jahrhundert die Hunnen und im 5. Jahrhundert die »Protobulgaren« in der Steppe ihre Herrschaft – diese ein turksprachiges Volk, das am Anfang des 7. Jahrhunderts die nordpontische Steppe beherrschte und die Ruinen des antiken Phanagoreia am kimmerischen Bosporus wiederaufbaute. 660 unterlagen sie jedoch einem anderen turksprachig geführten Reich, dem Kaganat der Chasaren, und teilten sich – ein Teil zog nach Westen und errichtete das donaubulgarische Reich, in dem die turksprachige Oberschicht sich schnell an die Slawen assimilierte, der andere Teil zog nach Norden und errichtete am Wolgaknie das Khanat der Wolgabulgaren. Die Chasaren lebten von Viehzucht, Gartenbau und Fischfang an den Strömen Wolga und Don und kontrollierten den Zwischenhandel mit den wichtigen Waren des hohen Nordens (Felle und Elfenbein von Walrossen, Narwalen usw.), für den die Verbindung über die Kama bis in die Tundra hinein entscheidend war. Führungsschicht und Kagan waren mosaikischen Glaubens, viele Untertanen waren jedoch Muslime oder Christen (z. B. gehörten die orthodoxen Krimgoten

zum Reich), weiter zahlten die animistischen slawischen Stämme in den Wäldern am Nordrand der Steppe Tribute. Die Städte der Chasaren werden als umfangreich und wohlhabend geschildert, die Hauptstadt Itil an der Wolgamündung hatte in ihrer Glanzzeit wahrscheinlich 10000 Einwohner. Aber gerade der Reichtum lockte.

Trotz vernichtender Niederlagen gegen die über den Kaukasus vorstoßenden Araber am Anfang des 8. Jahrhunderts beherrschten die Chasaren, oft im Bündnis mit Byzanz, die nordpontischen Steppen bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Am Ende des 9. Jahrhunderts konnten die Chasaren den Durchzug der finnougri-schen Ungarn durch die Steppe nicht mehr verhindern, und am Anfang des 10. Jahrhunderts eroberte das turksprachige Hirtenvolk der Petschenegen den Norden des Reichs – steinerne Burgen und die sie umgebenden Städte wurden zerstört, die Grabfelder geplündert. Zugleich tauchten neue Feinde auf, die Bootsfahrer der Rus, die genauso ihre Beute suchten wie die Steppennomaden. 965 zog Swjatoslaw wolgaabwärts, besiegte den Kagan und ließ Itil plündern. Da die Rus jedoch nicht die Kraft besaß, den Wolgaraum dauerhaft zu besetzen, konnten die letzten Chasaren auch als deren Untertanen keinen Neuanfang wagen; der Osten des Reiches suchte sein Heil im Islam – im Westteil, auf der Krim, überdauerten jüdische Gemeinden.

1 Waldbauern und soziale Differenzierung

Im 6. Jahrhundert n. Chr. machten die Slawen Weltgeschichte – ein bäuerliches Volk aus dem Raum zwischen Weichsel und mittlerem Dnjepr, das die von den Ostgermanen geräumten Gebiete bis zur Elbe besetzte und den gesamten Balkan überflutete. Da der Kern der slawischen Heere als Fußvolk kämpfte, konnten sie die Steppen nicht auf Dauer halten und verloren z. B. die pannonische Tiefebene nach 896 an die Ungarn. Die Slawen breiteten sich jedoch auch im Waldland östlich und nördlich des Dnjepr aus.

Die Slawen boten den Byzantinern, in deren Reich sie einfielen, das Bild von Stammesbünden, in denen die waffentragenden Männer gleichberechtigt waren. Man darf schließen, dass auch die Slawen, die sich im Waldland östlich und nördlich des Dnjepr unter den Finnougriern ausbreiteten, eine ähnliche patriarchalisch-demokratische Struktur besaßen. Je mehr die bäuerliche Siedlung sich verdichtete, desto eher wurden die Familienverbände in Stämme zusammengefasst; so kam es wohl im 8. Jahrhundert zum Stammesbündnis der Poljanen westlich Kiew. *Pole* bedeutet im Slawischen ›Feld‹, es waren also Menschen, die – vom üblichen Waldland her gesehen – im oder am offenen Gelände wohnten. Ausgrabungen in Wolhynien zeigen befestigte Ansiedlungen mit unterschiedlich großen Häusern und unterschiedlichem Reichtum an Waffen und Schmuck.

Die *Nestorchronik*, die wichtigste Schriftquelle für die Zeit, spricht von der »Stadt« Iskorosten im Gebiet eines anderen Stammes, der Drewljanen, welche die Waräger ein Jahr lang belagern mussten und nur durch eine List einnahmen, sowie von dem Fürsten der Drewljanen mit Namen Mal. Der Verdichtung von Siedlung in den Wäldern zwischen Karpaten und Dnjepr entsprach also zunehmend eine soziale Differenzierung.

2 Fernhandel und frühe Reichsbildung (Waräger)

Vermutlich hat man in Schweden seit den Tagen des pontischen Gotenreiches im 4. Jahrhundert nicht vergessen, dass es für den Nord-Süd-Fernhandel eine Variante zu dem von den Chasaren kontrollierten Newa-Wolga[-Don]-Weg gab: Düna oder Wolchow aufwärts und Dnjepr abwärts. Als etwa ab dem Beginn des 9. Jahrhunderts wikingsche Bootsfahrer jeden Küstenabschnitt Europas darauf absuchten, wo die meiste Beute zu machen, der gewinnträchtigste Handel wäre und die reichste Herrschaft errichtet werden könnte, brachen sie auch in die entstehende Stämme-gesellschaft der Ostslawen ein und errichteten ein Reich mit über tausend Kilometer Nord-Süd-Erstreckung: vom Innern des Finnischen Meerbusens bis zur Schwarzmeerküste. Um ein solches Reich aufzubauen, mussten die Skandinavier – in Russland heißen sie *Waräger* – gute Boote bauen, wehrhaft und räuberisch sein: aus der Perspektive von Bauern also skrupellos. Außerdem mussten sie den Steppennomaden an den Ufern des Dnjeprstromes erfolgreich widerstehen können; nur dann konnte man den Handel nach Byzanz organisieren. Ein weiteres Problem war, dass die eigentlich reichen Pelzgebiete im Norden nicht kontrolliert werden konnten, da sie von den Wolgabulgaren für den Wolgahandel erschlossen waren – die Exportgüter für Byzanz mussten also

aus dem eroberten Lande genommen werden: Wachs, Honig, gewiss auch (schlechtere) Pelze, nicht zuletzt aber Menschen, die als Heiden auf den Sklavenmärkten im Süden verkauft wurden.

838 taucht die erste Gesandtschaft der »Rhos« in Konstantinopel auf und verhandelt über Handelsrechte; ihre meisten Mitglieder und auch die späterer Gesandtschaften tragen skandinavische, warägische Namen – aber auch slawische und chasarische kommen vor. Die Byzantiner waren keineswegs darüber erfreut, dass diese »Russen« in ihren Einbäumen bis zu ihrer Hauptstadt kamen: Fernhandel und Raub hatten immer fließende Grenzen. Aber sie konnten es nicht verhindern, da sie ihre (den Warägern technisch weit überlegene) Marine an anderen Fronten brauchten, und so schlossen sie Handelsverträge und verkauften Stoffe, Schmuck und Metallwaren.

Die Waräger stülpten der bäuerlichen ostslawischen Gesellschaft mit ihrem lokalen Adel eine Herrschaftsstruktur über, deren Kernelement die hochmobilen und im wahrsten Sinne des Wortes welterfahrenen Gefolgschaften der Heerkönige waren – im Russischen heißen sie *drushina*. Die Drushina trieb den Tribut ein und organisierte den Fernhandel damit. Der erste ihrer Heerkönige, Rjurik, nahm das gesamte Land mit dem Recht des Eroberers als sein Vatererbe. Dabei begriffen seine Nachfahren, die Rurikiden, die »Rus« als einen Familienbesitz, den sie nach gentilizischen Vorstellungen verwalteten – jeder Zweig der Familie erhielt einen Anteil am Lande, wobei dem jeweils Ältesten Kiew als Hauptstadt zufiel. Starb er, dann rückte sein Bruder nach Kiew vor, der Vetter kam nach Nowgorod usw. – ein Herrscherkarussell, das allen Nachfahren Rjuriks Herrschaftsmöglichkeiten gab und zugleich verhinderte, dass eine der Linien sich in einem Teilgebiet festsetzte; andererseits jedoch Anlass zu vielfältigem Streit gab. Immerhin – solange der eigentliche Gewinn aus der Rus im Verkauf des Tributs in Konstantinopel lag, der nur gemeinsam gegen die Step-

penvölker der Petschenegen und später der Polowzer organisiert werden konnte, war der Zusammenhalt der Herrscher wichtig.

3 Olga und Wladimir

Fast am Anfang der russischen Geschichte steht eine der vielen klugen Frauen dieses Landes – die *Fürstin Olga* (gest. 969). Ihr Mann Igor hatte die Drewljanen zum Aufstand getrieben, indem er doppelten Tribut verlangte, und war von ihnen 945 bei der Stadt Iskorosten erschlagen worden. Die Drewljanen wollten der Rache der Wikinger zuvorkommen und schlugen vor, dass ihr Fürst Olga heiraten solle – aber die Witwe brachte die drei Gesandtschaften um, z. B. indem sie die Gesandten freundlich empfing, aber dann im Badehaus verbrennen ließ. Danach verheerte die Drushina das Land der Drewljanen, nur Iskorosten leistete ein Jahr lang Widerstand. Wieder griff Olga zu List und Verrat: sie versprach den Bürgern Vergebung und verlangte als Tribut nur drei Tauben und drei Spatzen von jedem Hof – denen banden die Waräger brennende ölgetränkte Lappen an und ließen sie zurückfliegen. Die Stadt wurde eingeschert, die Bürger wurden erschlagen oder der Drushina als Sklaven übergeben.

Diese Rachegeschichte erinnert an die Nibelungensage und andere Völkerwanderungsmythen. Auf die Dauer, das begriff Olga, konnte man das Land mit solch terroristischen Methoden nicht regieren. Sie besuchte Konstantinopel, verhandelte vorsichtig mit dem Kaiser und ließ sich taufen; später wurde sie heiliggesprochen. Ihr Sohn Swjatoslaw blieb Heide, er führte seine Drushina nicht nur nach Bolgar und Itil, sondern auch an die Donau, wo er ein neues Warägerreich gründen wollte – 972 fiel er an den Stromschnellen des Dnjepr gegen die Petschenegen. Aus den Bruderkämpfen um den Thron ging ein natürlicher Sohn, dessen Mutter

Sklavin war, als Sieger hervor: Wladimir. Er siegte mit Hilfe neuer Waräger aus Schweden, die er nach Byzanz weiter sandte, als sie ihre Bezahlung einforderten – nicht ohne dem Kaiser eine Notiz zukommen zu lassen, so dass der vor dem bevorstehenden Überfall gewarnt war.

Wladimir (gest. 1015) führte die Rus in den Kreis der feudalen christlichen Reiche Europas. Das Land war von monotheistischen Religionen umgeben – das Khanat Bolgar islamisch, viele Chasaren mosaisch, Polen lateinisch und Konstantinopel orthodox. Es war in Kiew deutlich, dass die Führungsschicht eine neue Moral brauchte – nicht nur wegen der Bruderkämpfe und der Vielweiberei (von Wladimir schreibt die *Nestorchronik*, er sei der Hurerei nicht satt geworden), sondern auch wegen der Orientierungslosigkeit der wilden Feldzüge eines Swjatoslaw. Es war weiter deutlich, dass die zunehmende Verdichtung von Wirtschaft und Gesellschaft neue Regeln brauchte, wenn sie nicht zerfallen sollte. Handel und Kulturbeziehungen wiesen nach Konstantinopel – aber eine Taufe von dort barg die Gefahr, dass die Kaiser daraus einen Oberherrschaftsanspruch ableiten würden. Wladimir löste das Problem, indem er die byzantinische Stadt Cherson auf der Krim eroberte und die Kaiser erpresste, ihm ihre Schwester zur Frau zu geben, wenn sie die Stadt wiederhaben wollten. Die Kaiser, wie immer an anderen Fronten stärker beschäftigt, gaben nach, und Wladimir ließ sich taufen. Die Taufe des Fürsten zog 988 die Taufe des Volkes nach sich – das Standbild des slawischen Donnergottes Perun wurde mit Ruten geschlagen und in den Dnjepr geworfen.

4 Das byzantinische Vorbild

Wie für die welthistorischen Vettern der Slawen, die Germanen, wirkte die mediterrane Welt auch für die Rus als Vorbild, das es fortzuführen oder – und darin kamen der ei-

gene Anspruch und die vielfältigen Siege im Süden genauer zum Ausdruck – zu erneuern galt. Den Russen standen jedoch nicht die Ruinen Roms vor Augen, sondern das blühende »neue Rom« Konstantins des Großen; nicht der Papst, der bei aller zeitweisen äußeren Schwäche am Machtanspruch des Primats festhielt, sondern der Patriarch der Hauptstadt im Kreise der anderen drei orthodoxen Patriarchate, die mit dem Kaiser in »Symphonie«, in Übereinstimmung, zu leben versuchten; nicht die lateinische Tradition der Rechtsschriften und Verfassungen, sondern die griechische Tradition der Philosophie.

Wie die anderen monotheistischen Religionen tradiert das Christentum Kritik an der Sklaverei – wenn alle nach Gottes Bild geschaffen sind, kann der Mitschrist nicht bloße Sache sein. Andererseits brauchten Reich und Heer die Abgabe derer, welche die Arbeit machten. Um diese zu erzwingen, wurden in Ostrom ehemalige Sklaven ebenso wie frühere freie Bauern an die Scholle gebunden (*glebae adscripti*) – sie durften ihr Land nicht mehr verlassen. Auch die anderen Stände wurden festgeschrieben, und aus der Steuerleistung wurde ein umfassendes Behördensystem finanziert. In jeder Provinz gab es getrennte zivile und militärische Verwaltungen, dazu kamen die Kirchenhierarchie und – als ein wichtiger Gegenpol – die Universitäten und Akademien.

Dieses frühmittelalterliche Byzanz mit seiner reichen weltlichen Tradition wurde jedoch im 7. Jahrhundert durch die Angriffe von Arabern und Slawen fast vernichtet – 675 ging Nordafrika, 681 die Donaugrenze verloren. Byzanz reagierte auf die tödliche doppelte Bedrohung mit einer Militarisierung seiner Gesellschaft – die politischen Mitbestimmungsorgane der hauptstädtischen Bevölkerung, die *demoi* (sog. Parteien), verloren genauso an Bedeutung wie der Senat; durch die »Themenverfassung« wurde die Provinzverwaltung in der Hand des Militärbefehlshabers zusammengefasst; der Kaiser gewann als oberster Befehlshaber an

Einfluss; der Schutz der Bauern, welche den Kern der Heere bildeten, gegenüber den Adelsfamilien wurde verstärkt. Im 9. und 10. Jahrhundert gelang so die Konsolidierung: Anatolien wurde gehalten, die Donaugrenze zurückerobert.

Es war diese Gesellschaft, die ihre Missionare nach Norden sandte. Man bezeichnete sich – wie der Westen – als »Römisches Reich« (der Begriff »Byzantinisches Reich« ist ein Kunstbegriff des 19. Jahrhunderts). Allerdings nahm die Gräzisierung zu. Konstantinopel war immer noch die größte und gebildetste Stadt der Christenheit – ein Stallknecht konnte hier Kaiser werden, aber er musste lesen können (was viele Kaiser im Westen ja nicht für nötig hielten, dafür stammten sie dann aus altem Adel). Hinter ihren doppelten Mauern hatte die Hauptstadt vielen barbarischen Angriffen widerstanden, unermessliche Kunstschatze waren in ihr angesammelt worden, und eine erfahrene Handwerkerschaft versorgte die Welt mit Luxuswaren. Unter den vielen Behörden der Hauptstadt nahm das Patriarchat nun einen der ersten Plätze ein, aber es gab z. B. auch eine institutionalisierte Diplomatie, welche das offizielle Staatsprogramm – die Wiedererrichtung des Römischen Reiches – in vielfältigsten juristischen Winkelzügen, aber auch im Auspielen der einen »Barbaren« gegen die anderen zu fördern suchte, obgleich es längst eine bloße Fiktion geworden war.

5 Christianisierung. Staat und Kirche

Die Massentaufe der Kiewer im Dnjepr muss man sich als einen Akt gesellschaftlicher Gefolgschaft gegenüber Fürst und adligen Herren, den Bojaren, vorstellen. Sie bedeutete jedoch in der Folge die Missionierung des gesamten Landes, den Aufbau von Kirchen und Schulen, die Entstehung einer Hierarchie. Die Russen kannten bis dahin die Verwaltung

des Fürsten – er sandte einen Sohn oder Vertrauten, um die Einziehung des Tributs und die Verteidigung zu sichern, wenn er nicht selbst an der Spitze seiner Gefolgschaft, der Drushina, erschien. Das waren Leute ohne formale Ausbildung, wenn auch adliger Herkunft. Jetzt entstand eine das Reich umfassende Organisation mit Personen, die eine Schule besucht hatten, lesen konnten und einen bestimmten Aufgabenbereich wahrnahmen: die Sorge um die Moral, das Eherecht, den Gottesdienst. Diese Behörde hatte einen Instanzenweg: Priester, Archidiakon, Bischof, Metropolit in Kiew, Patriarch in Konstantinopel. Die Kirche trat nicht an die Stelle der fürstlichen Statthalter – sie trat neben sie, und sie bot damit sowohl die Möglichkeit eines Vorbildes wie auch eine konkrete Differenzierung der sozialen Realität.

Die Kirche wirkte auf die Sozialstruktur der Kiewer Rus, indem sie den Übergang von einer gentilizischen, nach Großfamilien organisierten Gesellschaft zu einer feudalen erleichterte: Sie bekämpfte die Blutrache, forderte die Anerkennung von Christenrechten auch für Hausklaven und bildete einen eigenen Stand – nicht nur für die Kleriker, sondern auch für alle jene, welche aus den Familienverbänden aus irgendeinem Grund herausfielen (die *isgoji*).

Die orthodoxe Kirche war und ist durch viele Gemeinsamkeiten mit dem römisch-katholischen Christentum bestimmt. Neben der Schrift als theologischer Grundlage gilt gleichberechtigt die Tradition – die Lehrmeinungen der Kirchenväter und vor allem die Entscheidungen der ersten gesamtchristlichen Konzilien. Die Hierarchie legitimiert sich vom Patriarchen bis zum einfachen Popen durch die apostolische Nachfolge der Geistlichen, symbolisiert durch das Handauflegen des Bischofs bei der Weihe, die auf die Apostel zurückgeführt wird. Klöster spielen eine wichtige Rolle; oft haben Mönche die etablierte Hierarchie kritisiert, andererseits muss ein Bischof in der orthodoxen Kirche die Mönchsgelübde abgelegt haben. Die Orthodoxie kennt jedoch keinen Primat eines Patriarchen, jener von Konstanti-

nopol ist nur Primus inter pares. Als mitgliederstärkste, lange auch politisch mächtigste, gewann die russische Kirche unter den orthodoxen in der Neuzeit eine führende Position, die freilich während der Religionsverfolgung der Stalinzeit in ihr Gegenteil verkehrt wurde.

Dem oströmischen Vorbild folgend, sollten Patriarch und Kaiser in »Symphonie«, in Übereinstimmung, zusammen die Christenheit führen, womit nicht gemeint war, dass der Patriarch stets die leisere Stimme habe: seine Aufgabe war es, den Kaiser – bzw. in Russland Fürsten und Großfürsten – auf die Regeln der Kirche zu verweisen, sein Handeln moralisch zu leiten. Weder in Ostrom noch in Russland kam es zu jener Verselbständigung der Kirche als weltlicher Machtträger, wie sie den Westen kennzeichnet und in der politischen Rolle des Papstes ihren höchsten Ausdruck findet. Der Primat Roms wurde im Osten nicht anerkannt; das Schisma von 1054 bestimmte auch die Distanz der russischen Orthodoxie gegenüber dem Westen. Kirchenrechtliche Neuerungen des Westens, wie das Zölibat auch der Gemeindepriester und die neuen Ordensregeln, wurden genausowenig mehr übernommen wie Veränderungen der theologischen Lehre, etwa im Mittelalter die vom Fegefeuer oder im 19. Jahrhundert die von der Unfehlbarkeit des Papstes in Ex-cathedra-Entscheidungen.

6 Grundlinien russischer Gläubigkeit

Der höhere Klerus in Russland kam noch lange aus Griechenland. Ihm fehlte in Russland der Widerpart einer weltlichen Intelligenz, und ihm fehlte nicht nur aus sprachlichen, sondern auch aus kulturellen Gründen oft der Zugang zum russischen Volk. So wurden – wie in anderen von der Mission geprägten Ländern nördlich von Donau und Alpen – weithin die Klöster zu Trägern der religiösen Bil-

dung, und russische Frömmigkeit war von Anfang an durch einen monastischen Zug gekennzeichnet.

Das orthodoxe Kirchenjahr beginnt am 1. September (Indiktion); am 8. September folgt eines der Feste der Gottesmutter – Mariä Geburt. Weihnachten liegt am 25./26. Dezember; ein besonders hoher Festtag ist »Erscheinung des Herrn« am 6. Januar. Mit ihm wird die »Große Wasserweihe« verbunden, bei der in Erinnerung an die Taufe Christi das Wegwaschen der Sünden, aber auch die Heiligung der Natur des Wassers gefeiert wird. Der Priester bittet darum, dass dem Wasser die Kraft verliehen werde, Seele und Körper zu reinigen und zu heilen. Das Kreuz wird in das Wasser eingetaucht, von dem die Gläubigen mit nach Hause nehmen, um ihre Wohnung zu besprengen. Der Höhepunkt des Kirchenjahrs ist Ostern; ihm geht eine vierzig-tägige Fastenzeit voraus. Im Ostergottesdienst verkünden die Kerzen die alles entscheidende Botschaft: »Christ ist auferstanden« – womit der Sieg des Geistes über die Materie gefeiert wird. Das Osterbrot, worin die Worte »Jesus siegt« in Kreuzesform eingebacken sind, wird gemeinsam gebrochen. Die gesegneten Opfergaben – Osterkuchen, Osterquark und bemalte Eier – werden mit nach Hause genommen und mit Freunden als Symbol des anbrechenden neuen Lebens sowie als Vorgeschmack der ewigen Seligkeit genossen. Am Pfingstsamstag wird der Toten gedacht; süße Getreidespeisen werden in der Kirche gesegnet und im Kreis der Familie – nicht selten an den Gräbern – verzehrt. Das eigentliche Pfingstfest feiert die Dreieinigkeit.

Während die beweglichen Feste, die von Ostern abhängen (das auf dem Konzil von Nizäa 325 auf den Sonntag nach dem ersten Vollmond gelegt wurde, der auf die Frühlings-Tagundnachtgleiche folgt), in der Christenheit zum selben Termin gefeiert werden, schlägt bei den unbeweglichen Festen wie Weihnachten zu Buche, dass die orthodoxe Kirche die 1582 von Papst Gregor XIII. durchgeführte Reform des Kalenders nicht übernommen hat, so dass das

orthodoxe Kirchenjahr heute stets 13 Tage später stattfindet als das römische. Auch die öffentlichen Daten Russlands folgten diesem »alten Stil«, bis die UdSSR 1923 den gregorianischen Kalender als »neuen Stil« einführte.

Das Kirchenjahr bietet vielfältige Möglichkeiten, in der konkreten Weihe von Lebensmühe den Ansatz zu spiritueller Durchdringung zu erfahren. Ähnlich sind die lebensgeschichtlichen Heiligungen zu verstehen. Das Neugeborene wird vierzig (heute oft acht) Tage nach der Geburt durch dreimaliges Untertauchen getauft; die Salbung mit Myron schließt sich als Zeichen der Geistverleihung unmittelbar an (ist also nicht, wie im Westen, zu einem eigenen Fest der Initiation in die Gemeinde entwickelt worden). Auch Kinder werden zum Abendmahl zugelassen. Zumindest in der großen Fastenzeit vor Ostern soll der Christ einmal persönlich beichten. Die Bußstrafen sind in einem eigenen Kanon normiert; nur wer die Priesterweihe besitzt, darf (dem Kirchenrecht nach) die Absolution erteilen. Bei der Feier des Sakraments der Ehe wird dem Bräutigam eine Krone mit dem Bild des Erlösers, der Braut eine mit dem Bild der Gottesmutter aufgesetzt. Die Kronen symbolisieren eheliche Reinheit und Zuordnung – jeder Ehepartner ist die Krone des andern. Zugleich sind sie ein Zeichen für die Würde des Menschen, der zur Schaffung neuen Lebens berufen ist. Die Verstorbenen werden in der Kirche aufgebahrt, ihnen wird der Text des Gebets mit der Bitte um Erlassung der Sünden in die zum Kreuz gefalteten Hände gelegt. In der Totenmesse wird aus dem Johannesevangelium gelesen, womit die Gläubigen auf das Jüngste Gericht und die Auferstehung jener, die Gutes getan haben, zum ewigen Leben hingewiesen werden.

Wie im Westen lebten auch in Russland unter der Decke des Christentums viele heidnische Bräuche weiter. Viele nichtrussische Ethnien des Reichs wie Tscheremissen oder Samojeden blieben auch offen heidnisch, etwa schamanistisch. Die russische Alltagskultur aber blieb christlich ge-

prägt, bis die Säkularisierungswellen vom 18. Jahrhundert an und besonders der »kämpferische Atheismus« der Kommunistischen Partei im 20. Jahrhundert die prägende Kraft der Kirche zuerst für Teilbereiche des Lebens einschränkten und schließlich für große Teile des Volks aufhoben. Aber auch viele, die nicht gläubig sind, fühlen sich in Russland dem Milieu der Orthodoxie verbunden.

7 Der Übergang zur feudalen Gesellschaft

Jeder freie Bauer (*smerd*) in der Rus besaß seinen Hof, seinen Acker, sein Vieh sowie Waffen und war als Mitglied der Dorfgemeinde berechtigt, Wald und Weide zu nutzen. Er zahlte Tribut an die Fürsten – im Norden von jedem Rauchfang, im Süden von jedem Pflug. Vielleicht zahlten die Bauern den Tribut nicht als Einzelpersonen, sondern über die Dorfgemeinde, die *obschtschina* – aber die Dörfer waren, besonders im Norden, sehr klein. Die übliche Form des Landbaus war die Brandrodewirtschaft: der gerodete Wald wird verbrannt, und die so gewonnene Fläche ist fruchtbar genug für einige Ernten, danach lässt man sie wieder verwalden. Diese Wirtschaftsform braucht viel Platz.

Neben solche tributpflichtige Obschtschinen traten Eigengüter des Adels – Vatersgüter oder *wottschiny*. Am Anfang waren es Mitglieder der Fürstenfamilie, für die ein Teil des Bodens aus dem allgemeinen Tributsystem ausgegliedert wurde; später kamen adlige Herren, *Bojaren*, dazu. Zwar wussten insbesondere die kleineren Herren durchaus, wie man einen Pflug führt, aber die Masse der Feldarbeit wurde vom »Haushalt« – *tsheljad* – getan. Zum Haushalt gehörten also viele Personen – vom Verwalter über den Schmied bis zum Ackerknecht.

Je mehr die Fürstenfamilie in verschiedene Zweige zerfiel und je mehr Bojaren Wottschinen erhielten, desto mehr dif-

ferenzierte sich der Adel; die Gefolgschaften teilten sich in die »ältere« Drushina – das waren die Bojaren mit eigenem Land – und die »jüngere«, die nach wie vor von dem lebte, was Haushalt und Tribut dem Fürsten einbrachten. Im Bild vom Alter kam zum Ausdruck, dass soziale Verhältnisse als Familienverhältnisse begriffen wurden (wie auch im Westen, etwa im Wort »Jung-Herr/Junker«).

Der Haushalt des Gutsbesitzers umfasste Personen mit unterschiedlichem Rechtsstatus. Zuunterst standen die *chology*, Knechte, die der Herr verkaufen konnte und für die er das Wergeld erhielt – die Strafgebühr, mit der die Familie eines Totschlägers die Blutrache abwenden konnte. Wie weit das Kirchenrecht die Stellung der Cholopen verbesserte, wird aus einer Rechtsordnung des 12. Jahrhunderts deutlich, in der es heißt: »Wenn ein Herr ein vollhöriges Mitglied der Tscheljad tötet, so gilt das nicht als Mord, wohl aber trifft ihn die Schuld vor Gott« – d. h., er musste an niemand Wergeld zahlen, wohl aber Kirchenbuße tun. Man konnte Cholop durch Kriegsgefangenschaft werden, wenn man kein Christ war, durch Verkauf und durch Heirat einer Cholopin. Neben Cholopen gab es Schuldknechte, *sakupy*, die bis zur Abarbeit der Schuld auf dem Gut arbeiten mussten.

Je wichtiger Landbesitz in der russischen Gesellschaft wurde, desto weniger reichte die Zahl der Cholopen und Sakupen für die Güter, und zunehmend begannen die Wottschinen, umliegende Obschtschinen von sich abhängig zu machen. Es entstanden Dörfer, in denen die Bauern an Klöster oder Adlige Abgaben zahlen oder auch Fronarbeit leisten mussten. Hier wurde ein feudaler Eigentumsanspruch zwischen den Besitz der Bauern und die Tributansprüche des Fürsten geschoben. Allerdings waren die Unterschiede zwischen den Regionen groß. Durch Einschränkung der Wirkung des Cholopentums, auch durch Ansiedlung von Cholopen und Sakupen auf vom Gut abgesonderten Hofstellen, andererseits durch Ausweisung von Eigentumsan-

sprüchen auf ehemals freie Obschtschinen entstand so in der späten Kiewer Zeit die neue Definition des Bauernstandes – Christen (*krestjane*), die von ihren Hofstellen sowohl Tribut an den Fürsten und Zehnten an die Kirche wie Abgaben an den Herrn zu leisten hatten, die aber selbständige Rechtspersonen und Mitglieder der Obschtschina waren sowie das Recht behielten, ihren Herrn zu verlassen und sich ein neues Stück Land zu suchen.

8 Größe und Krise der Kiewer Rus

Das 10. und 11. Jahrhundert waren durch eine Verdichtung der Siedlungen gekennzeichnet, durch Rodungen, Anlage neuer Dörfer und neuer Wege und den Bau vieler Städte. Solange diese Vermehrung des Potentials dem Zentrum in Kiew zugute kam, trug es zur Blüte der Rus bei – Kiew wurde zu einer hochmittelalterlichen Großstadt mit vielleicht 100 000 Einwohnern. In vielem folgte man dem Beispiel Konstantinopels, z. B. mit der Hauptkathedrale, die der Heiligen Weisheit gewidmet ist wie die Hagia Sophia, oder mit dem »Goldenen Tor«. Die Rurikiden wurden zu einer der europäischen Herrscherfamilien, wobei das Schisma zwischen Ost- und Westkirche noch wenig störte – die russische Fürstentochter Praxedis wurde die zweite Gemahlin Kaiser Heinrichs IV., und Großfürst Jaroslaw der Weise war mit einer schwedischen Königstochter verheiratet.

Je mehr allerdings russische Bauern die Städte mit Waren versorgten und russische Handwerker Adel und Kirche mit feinem Tuch, Waffen und Schmuck, desto weniger Bedeutung blieb dem Fernhandel, um dessentwillen das Kiewer



Reich einmal gegründet worden war. Die Mitglieder der Rurikidenfamilie, die ihre eigenen Anteile am Familiengut Russland besaßen, wurden immer unwilliger, nach Kiew zu gehen und den Kampf um die Steppenwege zu führen. Zugleich gab die Vielzahl der Nachfolgeföhden um die Anteilreiche der Stadtbevölkerung Möglichkeiten zur Einflussnahme und zum Ausbau ihrer Selbstverwaltungsorgane – vor allem des *wetsche*, der Versammlung der Stadtbürger. Die Verletzlichkeit der Rus gegenüber Angriffen aus der Steppe oder aus dem Westen nahm allerdings zu: 1018 und 1069 standen polnische Truppen im Bündnis mit russischen Thronprätendenten in Kiew.

Die Rurikidenfamilie suchte die Entwicklung zu steuern, indem sie 1097 beschloss, dass jeder Familienzweig sein Fürstentum als Erbe besitzen solle; das Wechseln der Fürstensitze nach der »Altersordnung« (Seniorat) hörte also auf. Nur Kiew galt weiter als gemeinsamer Besitz der Familie.

Aber die Siedlungsbewegungen drängten an die Peripherien der alten Kiewer Rus – nach Südwesten nach Galizien-Wolhynien; nach Norden in das Land der Esten und Letten; vor allem aber nach Nordosten in die von finnischen Stämmen besiedelten Länder zwischen Oka und Wolga – ja über diese hinaus. Schließlich verlegte Andrej Bogoljubskij den Großfürstensitz in seine neue Hauptstadt Wladimir, und als die Fürsten von Galizien wieder Kiew zu seinem alten Glanz verhelfen wollten, ließ Bogoljubskij es 1169 sogar plündern. Die Kiewer haben es den »Hinterwäldlern« aus dem Norden nicht vergessen, dass diese Russen die ersten waren, welche die »Mutter der russischen Städte« einer Soldateska preisgaben.

Die Mongolenherrschaft

1 Die Kreuzzüge und die Krise der orthodoxen Welt

Das Hochmittelalter bildet die erste Phase jener fast tausend Jahre dauernden Ausbreitungsbewegung, die wir europäische Expansion nennen. Woher kam die Kapazität, woher der Wille dazu?

Auf politischer Ebene bedeutete das Scheitern der universalistischen Mächte Kaiser und Papst die Freisetzung der (ständischen) Nationen und damit die Institutionalisierung eines Konkurrenzsystems, das jedoch unter Umständen als »Christenheit« gegen Feinde von außen auch gemeinsame Sache machen konnte. Auf sozialer Ebene erleichterte die Herausbildung der Konkurrenz die Organisation autonomer Gruppen, die Teilbefugnisse – z.B. eigene Gerichtsbarkeit – an sich brachten und auf welche die Könige zunehmend Rücksicht nehmen mussten. Wer sich in den einzelnen Reichen als »Stand« organisieren konnte und welche Sonderrechte er erlangte, das war sehr unterschiedlich – in Schweden und Tirol z. B. wurden auch Bauern politischer Stand, in Polen monopolisierte im Verlauf der frühen Neuzeit der Adel den Reichstag –, meist waren es aber Adel, Kirche und Städte, auf welche die Kronen zur Beratung und meist zur Steuerbewilligung angewiesen waren. Auf wirtschaftlicher Ebene erhöhten Landesausbau und Übergang zur Dreifelderwirtschaft die Produktivität in einem Ausmaß, das vielfältig Wohlhabenheit entstehen ließ und die Vorherrschaft des Adels in Frage stellte. Eine zunehmende

Verstädterung führte dazu, dass etwa ein Fünftel der Bevölkerung hinter Mauern in Sicherheit wohnte und den Vorrang des Adels gefährdete.

Religionsgeschichtlich entstanden neue Spannungen, als die feudalisierte Kirche anfangs von radikalen Reformern und später von Bettelorden auf ihre Aufgabe, die Nachfolge Christi, verwiesen wurde.

Das westliche, das lateinische Europa suchte die entstehenden Probleme u. a. durch Expansion zu lösen – den Kreuzzug, der die zunehmende Komplexität auf einfache Fronten zu reduzieren und zugleich vielfache Beute und neue Herrschaften versprach. Richtete sich der erste Kreuzzug noch auf Jerusalem, wurde zunehmend das östliche Europa zum Ziel – sei es im »Wendekreuzzug« von 1147, sei es im vierten Kreuzzug, der unter geschickter Regie der Handelsstadt Venedig 1204 zur Aufteilung des byzantinischen Reiches und zur Plünderung des sagenhaft reichen Konstantinopel führte – man kann einen Teil der Beute noch heute am Markusdom bestaunen.

Der Ostexpansion deutscher und skandinavischer Mächte im Ostseeraum sowie französischen Adels und italienischer Städte im Mittelmeer entsprach, dass der Nord-Süd-Handel quer durch Russland weiter an Bedeutung verlor. Zugleich verschärfte die Eroberung Konstantinopels, die mit vielfältigen Unionen ehemals orthodoxer Kirchen auf dem Balkan mit Rom zusammenging, die Abwendung der griechischen Kirche vom lateinischen Westen, d. h. die Spaltung der Christenheit.

2 Das mongolische Weltreich und Russland

Am Ende des 12. Jahrhunderts gelang es einem mongolischen Adligen mittlerer Herkunft mit Namen Temüdschin, ein Heer aufzubauen, in dem Leistung und Gefolgschaftstreue mehr wog als Herkunftsaristokratie und das nach dem

Zehnersystem in Tausendschaften und Hundertschaften gegliedert wurde. Das Ziel der Heerzüge der neuen Steppemacht war weniger Beute als Vernichtung des Feindes und Aneignung seiner Weidegründe. 1202 wurde das Volk der Tatar vernichtet, und die Gemeinschaft übernahm deren Namen wie deren Gebiet als Zeichen ihrer neuen Stellung. Nach weiteren Siegen wurde Temüdschin 1206 zum Khan, zum Führer aller Mongolen, gewählt. Wer sich ihm, der sich nun Tschingis Khan nannte, anschloss, der konnte oft mit seinem alten Clan, seinem alten Stamm in dem neuen Verband einen Platz finden – wen er unterwerfen musste, der wurde rücksichtslos auf andere Tausendschaften verteilt. Aber jeder militärisch tüchtige Mann konnte unabhängig von seiner Herkunft zum Hundertschafts-, zum Tausendschaftsführer und sogar in den Familienverband des Herrschers, die Tschingissiden, aufsteigen.

Mit seinem leistungsbezogenen mathematischen Organisationsprinzip zog das mongolische Heer in den folgenden Feldzügen Söldner aus allen unterworfenen Völkerschaften an und vergrößerte sich schnell. Die Reiterei bildete die Hauptstreitmacht. Mit sehr weit reichenden Bögen und listenreich angelegten, standardisierten Gefechtsformen wie dem »Kampf der Hunde« – eine Abteilung wendet sich zum Schein zur Flucht und zieht den Gegner in eine Falle – eroberten die Mongolen bis zum Tode Tschingis Khans 1227 Zentralasien. Eine Vorhut besiegte 1223 ein Heer aus Russen und Polowzern an der Kalka, nördlich der Krim.

Die Tschingissiden behandelten ihr Reich als Familienbesitz – der älteste Sohn Dschötschi erhielt als Khan den Westteil; der zweitjüngste Sohn Ögödei erhielt als Khan der Khane, *Khagan*, die Hauptstadt Karakorum und den Osten. 1234 war die Eroberung Chinas abgeschlossen, und im kommenden Jahr beschloss eine Reichsversammlung in Karakorum den Westfeldzug. In drei Feldzügen eroberten die mongolischen Heere zwischen 1237 und 1240 die russischen Fürstentümer und stießen 1241 in zwei Abteilungen bis

Schlesien und bis an die Adria vor, zogen sich jedoch (unbesiegt) wieder zurück, als Ögödei starb.

Unter den Enkeln setzte sich immer mehr das Prinzip der Herkunftsaristokratie durch, und die Teilreiche verselbständigten sich. Die *Pax Mongolica* ließ den Handel zwischen China und Europa über die Karawanenstraßen Zentralasiens ziehen bis zu den nach dem Fall Konstantinopels für die italienischen Städte offenen Schwarzmeerhäfen. Das westlichste Teilreich, die »goldene« Horde, gründete Sarai, die Hauptstadt am Kreuzpunkt des Wolgahandels mit dem erneuerten Ost-West-Handel; die russischen Fürstentümer gerieten so an den äußersten Rand des neuen Imperiums – vor allem durch Tributzahlungen, aber auch durch Sklavenhandel mit ihm verbunden.

Während der Eroberung war eine Vielzahl russischer Städte, darunter auch Kiew, geplündert und eingeäschert worden; gefangene russische Handwerker wurden bis Karakorum, vor allem aber nach Sarai verschleppt. Ganze Handwerke, z. B. die Emaillierkunst, verschwanden für ein Jahrhundert in Russland. Der Niedergang der Städte korrespondierte damit, dass die Bauern weithin zur Selbstversorgung übergingen – wer konnte, floh weit in die Wälder, wo es noch keine städtischen Siedlungen gab. Die Tribute mussten in Silber gezahlt werden, das in Russland nirgends gewonnen wurde und also im Handel mit Westeuropa verdient werden musste. Dem Niedergang des Landes entsprach so der Aufstieg der Handelsstadt Nowgorod, die außerdem in den Feldzügen nicht erobert und nicht geplündert worden war.

3 Alexander Newskij

Alexander Newskij (1220?–1263) war der zweite Sohn des Großfürsten Jaroslaw von Wladimir und wurde von den Nowgorodern zum Fürsten gewählt, was aber keine politi-

sche Macht, sondern nur militärische Funktionen einbrachte. Als 1240 die Schweden während der Kämpfe gegen die Mongolen in Russland einfielen, gelang es unter Alexanders Führung, ihr Heer an der Mündung der Newa in die Ostsee zu besiegen, und zwei Jahre später wurde auch der Deutsche Orden auf dem Eise des Peipussees geschlagen. Newskij konnte so Nordwestrussland vor der Eroberung durch lateinische Mächte bewahren, was aber angesichts der doppelten Bedrohung Russlands zugleich bedeutete, dass er mit der Goldenen Horde Frieden halten musste. Mehrfach zog er zum Khan nach Sarai, und 1252 wurde er mit Hilfe der Mongolen Großfürst von Wladimir (und damit auch zum Stammvater der Moskauer Linie der Rurikiden). Newskij besaß nicht nur persönlichen Mut, sondern auch militärisches Genie – in der Schlacht auf dem Peipussee ließ er den schwer gerüsteten Kern des Ordensheeres über das Eis hinweg in das russische Zentrum hinein vorstoßen, bis die Flanken es einschließen konnten. Vor allem aber besaß er die Nüchternheit, die Übermacht der Mongolen anzuerkennen, obgleich das einem Sieger gewiss nicht leichtgefallen ist. Die orthodoxe Kirche hat ihn später unter ihre Heiligen erhoben, aber auch das petrinische Russland und die UdSSR (nach dem deutschen Angriff) haben Orden nach diesem Nationalhelden benannt.

4 Die Erschließung der Wälder. Die Kirche als Hort des Volkes

Der Einfall der Mongolen – oder Tataren, wie sie genannt wurden – beschleunigte die Abwanderung von russischen Bauern in die Waldgebiete des Nordens. Hier wirtschafteten sie in der komplexen Weise der Waldbauern – legten Brandrodefelder an, nutzten den Wald für Jagd, Viehzucht und Bienenwirtschaft und trieben Fischfang. Als Rodebau-

ern besaßen sie viele Freiheiten, nur in den Waldgebieten der Nowgoroder Bojaren-Oligarchie gehörten auch viele Waldbauern zu Adelsgütern. Je weiter nach Norden, desto mehr herrschten Kleinsiedlungen vor – die jedoch meist zu umfassenden Landgemeinden zusammengefasst waren. Diese hatten sowohl die Aufgabe, die gemeinschaftliche Nutzung von Heuschlägen und Waldungen zu regeln als auch die Steuern und Lasten der Herrschaft zu verteilen. Die gerodeten Äcker gehörten meist zu einzelnen Höfen, es kamen aber auch Formen von gemeinsamem Besitz, z. B. an alten Äckern, vor. Bauern waren es übrigens auch, die im Winter aus Rasenerz Eisen erschmolzen oder nahe der Küsten Salz siedeten.

Die klösterliche Kolonisation begleitete die Bauern und ging ihr nicht selten voraus. Die orthodoxe Kirche kennt nicht jene Vielzahl von Ordensregeln wie die lateinische, aber unterscheidet – innerhalb der einen Ordensregel des heiligen Basilios – Einsiedeleien und große Klöster mit Abt. Erstere bildeten oft Beispiele für die Nachfolge Christi in Armut und Askese, manche der letzteren entwickelten sich zu reichen und mächtigen Glaubensburgen. Die Mongolen privilegierten die Kirche – ihre Oberherrschaft blieb tolerant, auch als die Goldene Horde sich dem Islam zuwandte.

Der Verstädterungsgrad blieb in der Mongolenzeit gering. Die Städte waren Sitz fürstlicher Hofhaltungen und bischöflicher Verwaltungen, aber auch der Adel hatte seine Höfe in ihren Palisadenringen oder Mauern. Als Bediente und Handwerker des Adels wohnten, anders als in Deutschland, aber ähnlich den Städten Westeuropas, viele Hörige in den Städten, so dass sich ein Rechtssatz wie »Stadtluft macht frei« nicht entwickeln konnte.

Von den Mongolen hat Russland in dieser Periode vor allem Verwaltungseinrichtungen aus Steuer, Post und Zollwesen übernommen, auch die ersten Volkszählungen wurden durchgeführt. Ständige Truppen haben die Mongolen in Russland nicht unterhalten – wenn es nötig schien, wurde

die Oberherrschaft lieber durch Strafexpeditionen neu erzwungen, wobei dann auch Beute und Sklaven anfielen. Die Verluste an Menschen und Wohlstand, der Terror solcher mongolischer Einfälle haben die russische Geschichte sehr tiefgehend beeinflusst. Auch bot die Bedrohung aus der Steppe vielfältige Legitimation, um die im Kolonialland von Wladimir traditionell starke Stellung der Fürsten zu festigen – nicht zuletzt rechtfertigte die Zahlung des Tributs eine zentrale Eintreibung der Steuern. 1299 war der Metropolit aus dem nahe der Steppe gelegenen und immer wieder verwüsteten Kiew endgültig nach Wladimir umgezogen, und schon 1325 verlegte der Metropolit Peter den Sitz in das aufstrebende Moskau.

5 Teilung der Rus und Aufstieg Litauens

Die Schwäche Russlands in der Mongolenzeit wurde von den westlicheren Mächten zu Eroberungen genutzt. Die Verluste an Dänemark und die Deutschen in Livland blieben begrenzt dank der Siege Alexander Newskijs – Dorpat z. B. war vor der Eroberung durch ein deutsches Kreuzfahrerheer 1224 eine russische Stadtfestung gewesen, wenn auch in estnischem Land. Anders die Gebiete, die heute als Weißrussland und Ukraine als eigene historische Identitäten ausgebildet sind – sie fielen zum kleineren Teil (Galizien) an Polen und zum größeren an die neu aufsteigende Großmacht Litauen.

Als letzte der heidnisch-altertümlichen Gesellschaften Europas hatte sich Litauen bis ins 14. Jahrhundert gehalten. Am Fernhandel war Litauen wenig beteiligt – der umging es dünaabwärts nach Riga oder entlang des alten Handelswegs Krakau – Kiew. Aus inneren Entwicklungen heraus, vor allem der Verdichtung der Siedlungen, entstand ein litauischer Adel mit Oberherrschaft über nahe liegende Dör-

fer. Versuche des Deutschen Ordens, Litauen mit dem Schwert zu missionieren, misslangen immer wieder. Aber erst am Anfang des 14. Jahrhunderts wurde das Land durch Gedimin geeint – womit nach den Rurikiden und Tschingissiden die westlichste der in Russland wichtigen Fürstendynastien als die letzte auf der historischen Bühne erschien. Schon 1320 eroberte Gedimin Kiew – wenn auch nicht von realer, so doch noch immer von symbolischer Bedeutung –, Smolensk und Tschernigow wurden litauisch, und 1368 unternahm der litauische Großfürst Olgerd den ersten Zug gegen Moskau. In dem riesigen Reich, das von Palangen (Polangen) an der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte, gab es Lateiner und Orthodoxe – die Fürsten und ihre Führungsschicht aber blieben heidnisch. Bis 1386 der Großfürst Jagiello die zwölfjährige gekrönte Königin Polens, Jadwiga, in Krakau heiratete, nachdem er sich hatte lateinisch taufen lassen.

Durch die Heirat wurde entschieden, dass Litauen katholisch wurde; durch sie wurde vorbereitet, dass Litauen und Polen zunehmend gemeinsame Außenpolitik trieben; in ihrer Folge wurden aber auch die vielen Orthodoxen im Land plötzlich zu Schismatikern. Der litauische Adel, soweit er eben katholisch war, wurde schon bald in die Wappenverbände des polnischen Adels aufgenommen – wer orthodox blieb, und darunter war manche Rurikidenfamilie, geriet in eine politische Minderheitensituation, obgleich die Mehrheit der Bevölkerung südlich Wilna und östlich des Bug bei der griechisch-katholischen Kirche blieb; aber das waren eben Bauern.

Galizien und Wolhynien, die fruchtbarsten Gebiete der Kiewer Rus, waren schon unter Kasimir III. bis 1366 von Polen erworben worden. Zusammen mit dem später von Litauen abgetretenen Podolien waren sie Teil des Königreiches selbst.

6 Fürsten und Adel

Alles alte Rurikidenland, soweit es nicht an Polen, Litauen oder Livland kam, zahlte an die Mongolen Tribut. Grundlage war der Zehnte für jeden Hof (auch in den Städten wohnte man in Höfen) – weshalb es 1257 und 1273 die ersten Volkszählungen Russlands gab –, Klöster und Kirchenleute blieben frei. Zum Tribut kamen Zölle. Am Anfang des 15. Jahrhunderts machte der Tribut 7000 Rubel aus. Anfangs zogen ihn tatarische Steuereintreiber ein, später jedoch bekamen russische Fürsten die Einziehung in ihre Hand – schließlich die Großfürsten. Um diese einträgliche Würde (beim Steuereintreiber blieb halt oft etwas hängen; einem der Moskauer Großfürsten gab man deshalb den Beinamen »die Tasche«) konkurrierten verschiedene Rurikidenlinien beim Khan der Goldenen Horde. Anfang des 14. Jahrhunderts gelang es den Moskauern, den Rang erblich zu machen; nun förderten die Nachbarn – besonders Polen/Litauen – die Versuche der russischen Fürsten von Twer, Rjasan und Susdal, ebenfalls Großfürsten zu werden.

Die Aufteilung der Rus war seit 1185 (s. Karte S. 39) weiter fortgeschritten, wobei die Fürstentümer nicht nur kleiner, sondern auch zunehmend erblich wurden. Doch blieb das Zusammengehörigkeitsgefühl groß, nicht nur der gemeinsamen Kirche wegen. Es gab auch stets viele kleine und kleinste Fürsten, denen an einer weiteren Zersplitterung nicht gelegen sein konnte, weil ihre Unfähigkeit zu eigenständiger Verteidigung offenbar war und eine Machtminderung der russischen Länder auf ihre Kosten gehen musste. Zunehmend gingen Bojaren und Fürsten aus anderen Städten in den Dienst nach Moskau.

Die hohen Adligen aus nichtfürstlichen Familien, die Bojaren, blieben auf den Fürstendienst bezogen; sie konnten ihren Grundbesitz, die Wottschinen, nicht aus der Gerichts- und Steuerorganisation der Fürsten lösen. (Der Feudalisie-

rungsprozess wurde also nicht so weit getrieben, dass auch regionale Adlige Territorien aufbauen konnten, wie etwa Reichsfreiherrn oder Grafen in Deutschland.) Das Recht der Bojaren, den Fürsten zu wechseln – »frei abzuziehen« –, wurde am Ende des 14. Jahrhunderts zu einer Einbahnstraße: die Moskauer konnten durchsetzen, dass Bojaren zu ihnen »abzogen«, strafte das Umgekehrte aber als Verrat. Der Adel blieb stadtsässig (ähnlich wie in Spanien, aber anders als etwa in Deutschland) und höfisch; man hoffte auf Karrieren und Schenkungen, besonders von Gütern. Diese erhielt man verteilt über das ganze Land, so dass die Familien nur selten regionale Besitzschwerpunkte akkumulieren konnten.

Entscheidendes Kriterium bei der Binnengliederung der Oberschicht blieben die großen Familien. Dieses gentilizische Prinzip kam auch in der Erbfolge zum Ausdruck. Selbst bei der Großfürstennachfolge blieb es bis ins 15. Jahrhundert hinein üblich, für die Jüngeren neue Teilfürstentümer zu schaffen; der abstrakte Begriff des »Landes« überwog also den des Familienerbes noch nicht vollständig. Der Adel teilte seinen Besitz beim Erbe. Die große Testierfreiheit überraschte im 16. Jahrhundert den Reisenden Giles Fletcher, der aus England strenge Primogenitur auch der Lords gewohnt war. (Im Heiligen Römischen Reich war zwar die Unteilbarkeit des Reichs und der Kurfürstentümer festgelegt, die anderen Fürstenfamilien teilten ihre Länder jedoch ebenfalls noch bis ins 16. Jahrhundert.) Die häufigen Erbteilungen in Russland hatten zur Folge, dass die Familien viele Nachkommen hatten und lange bestanden, ließen sie aber auch schnell verarmen, wenn über mehrere Generationen hinweg niemand Karriere machte.

7 Die russischen Stadtrepubliken

Im 12. Jahrhundert setzten die Einwohner einiger nordrussischer Städte – Nowgorod, Pskow und Ladoga – durch, dass sie ihren Bürgermeister, den *possadnik*, selbst wählen konnten, statt ihn vom Großfürsten bestimmen zu lassen. Schon im 13. Jahrhundert drehten Nowgorod und Pskow das Verhältnis zu ihren Fürsten um: sie wählten und setzten sie auch wieder ab, wodurch der Fürst eigentlich zu einer Art Söldnerführer der Städte wurde. Nowgorod, Pskow und auch Wjatka in Nordrussland wurden »Republiken«.

In allen drei Städten spielte der Handel eine große Rolle. Nowgorod war bis ins 16. Jahrhundert der Endpunkt des Ostseehandels: teils über Land von Riga aus, teils auf Kähnen von der Newamündung, wo man die Koggen leichterte, kamen Tuch, Salz, Heringe und Metallwaren aus dem Westen und wurden gegen Pelze, Wachs, Stör und sogar Pfeffer aus dem Wolgahandel umgeschlagen. Die Hanse besaß im Peterhof eine eigene Niederlassung. Das Territorium von Groß-Nowgorod war riesig, es reichte bis ans Weiße Meer und zeitweise bis an den Ural. Ein Rechtsunterschied zwischen Stadt- und Landbewohnern bestand nicht (es gab also kein eigenes »Bürgerrecht« wie etwa in Lübeck); der Adel lebte in der Stadt und war im ganzen Territorium begütert. Freie Leute, die auf dem Land lebten, konnten an der Volksversammlung der Stadt teilnehmen.

In der Stadt lebten im 13. Jahrhundert 20000 bis 30000 Menschen. Die Bürger wählten für eine von unten nach oben gestaffelte Selbstverwaltung je Straßenzug, Hundertschaft und die »Fünftel« der Stadt *starosty*, Älteste (bzw. Hundertschaftsleute). Die Fünftel standen dabei auch für jeweils einen Teil des Territoriums. Aus den Starosten der Fünftel wählte die Volksversammlung, das Wetsche, auf ein Jahr den Bürgermeister, später reihum, so dass jedes Fünftel einmal an die Reihe kam. Das Wetsche wählte auch den Militärführer der Stadt und den Erzbischof (drei mönchische

Geistliche wurden gewählt, zwischen diesen entschied dann das Los), es entschied über Krieg und Frieden, Gesetze und Steuern (nicht jedoch über die Abgaben an die Mongolen). Jeder freie Einwohner der Republik konnte teilnehmen und auch einberufen, indem er die Wetscheglocke läutete; die Vorlagen allerdings formulierte der »Herrenrat«, dem die Starosten der Fünftel, aber auch alle aktiven und nicht mehr aktiven (hohen) Beamten der Republik angehörten. Entschieden wurde, wie in vielen alten »Demokratien«, einstimmig – was nicht so selten bedeutete, dass die Minderheit in den Fluss geworfen wurde, der die Stadt durchquert (den Wolchow), damit sie abgekühlt endlich den Mund hielt.

Die Ämter, über die man in den Herrenrat kam, wurden von Mitgliedern der Bojarengeschlechter besetzt, in deren Hand der meiste Grundbesitz sowie Geld- und Fernhandel lagen. Die »Straßenstarosten« kamen aus der Mittelschicht der *shitye ljudi* – ihr Wohlstand beruhte auf kleinem Grundbesitz und Warenhandel. Nowgorod war also eine adlig bestimmte Republik mit großem Territorium und weiten Handelsverbindungen, die in vielem Venedig ähnelte.

Der von Moskau aus betriebenen monarchischen Zentralisierung Russlands stand Nowgorod nicht nur als selbständige Macht, sondern auch wegen seiner republikanischen Struktur im Wege. Ein Versuch, gegen die wachsende Moskauer Macht bei Polen/Litauen Unterstützung zu finden, beschleunigte eher die Entschlossenheit der Großfürsten: Iwan III. erklärte Nowgorod zum Teil seiner Wotsschina. Polnische militärische Unterstützung blieb aus, und 1471 besiegten die Moskauer ein zahlenmäßig überlegenes, aber wenig trainiertes Heer der Stadt. Es rächte sich, dass man sich militärisch auf die gewählten Fürsten verlassen hatte – oder anders ausgedrückt: der Großfürst zeigte den Kaufleuten, dass (in dieser Periode der Geschichte) militärische Überlegenheit letztlich mehr zählte als Geld. 1478 wurde Nowgorod dem Großfürstentum eingegliedert, 1489 die

Selbstverwaltung in Wjatka beendet, und 1510 folgte Pskow. Die Moskauer »ließen die Wetscheglocke von der Kirche der heiligen lebenspendenden Dreifaltigkeit herab, und die Pskower begannen zu weinen um ihr altes Recht und ihre Freiheit . . .« – so beschreibt die Pskower Chronik das Ende einer republikanischen Variante russischer Geschichte am Anfang der frühen Neuzeit.

1 Erholung der Landwirtschaft

Die Verluste an Menschen und an sowohl nach Klima wie Bodenqualität günstigen steppennahen Siedlungsgebieten waren etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts durch intensivere Bodennutzung im Mischwaldgebiet und die Erschließung von Nadelwaldländereien weithin wieder wettgemacht. Da unausgenutzter Wald für das Anlegen neuer Brandrodefelder immer schwerer zu finden war, gingen viele Bauern im neuen Zentrum zwischen Oka und Wolga dazu über, um ihre Weiler und Höfe herum Kernfluren ständig zu bestellen. Dazu führten sie Formen der Dreifelderwirtschaft ein – in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die Abfolge von Wintergetreide/Sommergetreide/Brache in den Quellen belegt, wobei vorrangig Roggen, Hafer und Gerste angebaut wurden. Das wichtigste Ackergerät war der mit Eisen beschlagene zwei- oder dreizinkige hölzerne Gabelpflug, der durch ein Streichbrett verbessert wurde; das Getreide wurde mit der Sichel geerntet und auf den Bauernhöfen oft noch mit Handmühlen gemahlen. Die Ernten im Norden waren stets durch Kaltlufteinbrüche gefährdet, und erst mit dem Vorrücken der Bauern in die Steppen zwischen Oka und Wolga konnte später mehr Sicherheit vor Hungersnot geschaffen werden.

Da es schwierig war, Vieh über die langen Winter zu bringen, überstieg der Bestand an Rindern selten zwei bis drei je Hof. Dies wiederum bedeutete, dass wenig Dünger

vorhanden war – die Gutsherren legten die Düngehaufen, welche die Bauern auf ihre Felder zu bringen hatten, auf die Spanne genau fest. Die Ergiebigkeit des Getreides lag je ausgesätes Korn bei vier bis fünf geernteten für Roggen und Gerste sowie dreien bei Hafer. Zu den Erträgen von Ackerwirtschaft und Viehzucht muss man jedoch oft die von Waldnutzung und selbstverständlich die der Gärten hinzurechnen. Insgesamt dürfte die Landwirtschaft am Ende des 16. Jahrhunderts etwa 6,5 Millionen Menschen in Russland ernährt haben, sicher zu über 90% Bauern.

2 Die Durchsetzung der Schollenpflichtigkeit und der Aufstieg des Dienstadels

Grundsätzlich gab es im Moskauer Russland zwei Sorten von Bauern (*krestjane*) – »schwarze« und »weiße«. Die »schwarzen« Bauern waren den Fürsten lasten- und steuerpflichtig, saßen aber auf Land, das keinem Grundherren gehörte. Sie zahlten dem Fürsten Steuer in Naturalien oder Geld, ernährten die fürstlichen Beamten und leisteten für Wege, Post und Brückenbau Fronarbeiten. Die Bauern lebten in Weilern, die wiederum in Landgemeinden zusammengefasst waren, welche eine weitgehende Selbstverwaltung besaßen, aber dem Fürsten gegenüber gemeinsam hafteten. Zu den Aufgaben dieses Haftungsverbandes, der als *mir* bezeichnet wurde – was auch ›Welt‹ oder ›Frieden‹ bedeutet –, gehörte es u. a., verlassene Höfe wieder zu besetzen und die gemeinschaftliche Nutzung von Wald und Weide zu regeln.

Die »weißen« Bauern saßen auf Land, das von der allgemeinen Steuer ausgenommen, d. h. »geweißt« worden war, also auf Land, für welches die kirchlichen oder adligen Besitzer Immunitäten gegenüber der fürstlichen Verwaltung erlangt hatten – die sich in den jeweiligen Privilegien durch-

aus unterschieden. Auch die Lage der einzelnen Bauern war verschieden, so wie ihr Stand – es konnten Knechte sein, die in eigenen Häusern lebten, Bauern, welche die Abhängigkeit von einem Grundherren akzeptiert hatten, aber auch »volle Knechte«, die auf den Gütern arbeiteten. Anfangs waren nur Knechte von der Steuer ausgenommen, später wurden die Befreiungen auf die abhängigen Bauern ausgeweitet. Und im Verlauf des 16. Jahrhunderts wurden die meisten schwarzen Bauern im russischen Zentrum in Abhängigkeit von den Gütern gebracht.

Im 15. Jahrhundert zahlten die meisten weißen Bauern an ihre Herren Zins (*obrok*) – anfangs als Naturalien und zunehmend in Geld. Nur wenige, meist klösterliche Eigengüter (Wottschinen), verlangten von Bauern Fronarbeiten auf den Herrenfeldern – die adligen Gutsherren ließen diese meist von Vollknechten (Cholopen) bearbeiten. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wurden von den Großfürsten jedoch zunehmend auch kleine Landstücke als Lehensgüter (*pomestje*) vergeben – die neuen Besitzer konnten weder Land noch Bauern verkaufen und mussten für die Nutzung dem Großfürsten dienen. Dieser neue Dienstadel (die »*Bojarenkinder*«) war oft mehr darauf angewiesen, seine Bauern auszupressen als die großen Bojaren oder Klöster, und so nutzten die Bauern ihr Recht auf freien Abzug, um zu einem milderen Herrn zu wechseln.

Es lag im Interesse aller Grundbesitzer, dieses Abzugsrecht an Regeln zu binden, und schon 1497 wurde es auf 14 Tage um den St.-Georgs-Tag im Herbst, den 26. November, beschränkt. Insbesondere der neue Dienstadel musste jedoch darauf sehen, dass die Bauern ihm nicht fortliefen – was in den Kriegs- und Notzeiten am Ende des 16. Jahrhunderts zunahm. Und so wurde zu dieser Zeit das Abzugsrecht der weißen Bauern immer stärker eingeschränkt und schließlich in der Mitte des 17. Jahrhunderts aufgehoben: Die Bauern wurden »an die Scholle festgeschrieben«, schollenpflichtig. Sie konnten also immer größeren

Anforderungen an ihre Arbeitskraft und an ihre Ernten nicht mehr ausweichen.

Die russischen Bauern haben sich gegen die Minderung ihrer Rechte und Verschlechterung ihrer Lage in einer Reihe großer Aufstände gewehrt, die das ganze 17. und 18. Jahrhundert durchziehen. Sie sind auch immer wieder an die Peripherien »entlaufen«. Die Durchsetzung der Schollenpflichtigkeit im Zentrum konnten die Aufständischen aber nicht rückgängig machen.

3 Städte und Handel

Dem Wiederaufschwung der Landwirtschaft, aber auch der vermehrten Abschöpfung bäuerlicher Kaufkraft durch neuen Adel entsprach ein Anwachsen des Binnenmarktes, des Handels mit Getreide von Süden nach Norden und Salz von Norden nach Süden, aber auch mit Eisenprodukten und Luxuswaren von den städtischen Zentren aus. Insbesondere Moskau mit seinen Behörden für Zar und Kirche und den Gewerben wuchs schnell (vgl. Kap. 7.4).

Die russischen Städte zerfielen in das administrative Zentrum um die jeweiligen Herrscher- und Bischofssitze im *Kreml* und die Vorstädte, in denen die Gewerbetreibenden lebten – die *possad*-Leute. Auch die *Possad*-Leute waren in schwarze und weiße geteilt – solche, die dem Zaren Abgaben schuldeten, ihm für eine bestimmte Summe hafteten und einen *Mir* bildeten, und solche, die zu einem *Bojarenhof* oder *Kloster* gehörten und also aus dieser Ordnung herausfielen. Anders als in Nowgorod und Pskow konnte sich in den Städten des Moskauer Russlands keine Oligarchie bilden, die einen Kampf gegen die fürstlichen Stadtherren hätte führen können. Zwar entwickelten sich auch in Moskauer Städten herausgehobene Gruppen von Fernkaufleuten, wie die *gosti*, aber der herrscherliche Charakter ihrer Organisation blieb